

## Veränderung oder Reformation der Kirche

Veränderung ist das große Zauberwort unserer Zeit. Wer ertappte sich nicht oftmals dabei, daß er die Begrifflichkeit der Veränderung in seine Worte einfließen läßt, um zumindest sprachlich auf der Höhe der Zeit zu sein, daß er ‚progressiv‘ sagt und ‚Emanzipation‘ und ‚Kreativität‘ und ‚Aufbruch‘ und ‚Veränderung der Gesellschaft‘ und ‚Perspektive‘ und ‚Revolution‘ und ‚soziale Umwälzung‘, und daß er dies oft mit schlechtem Gewissen tut, weil er nicht sagen könnte, wovon er eigentlich konkret gesprochen hat; weil er Leerformeln verwandte in der Hoffnung, daß der Leser sie füllen kann.

Aber kann dieser das wirklich? Ist unser modisches Reden von Veränderung nicht weithin ein leeres Reden, das viel mehr einer Stimmung Ausdruck gibt als einem Gedanken, nämlich der Stimmung allgemeinen Unbehagens an dem Bestehenden, an unserer unvollkommenen Welt mit ihren unvollkommenen Menschen? Die ältere Generation, die die Schrecken des Krieges und den Aufbau einer relativ friedlichen, freiheitlichen und wohlhabenden Gesellschaft erlebt hat, lebt am wenigsten in dieser Stimmung. Aber die junge Generation, die in Frieden, Freiheit und Wohlstand wie in selbstverständlichen Wirklichkeiten aufwuchs, mißt das Vorhandene an dem Maß des Idealen und ruft deshalb nach Veränderungen des Unvollkommenen auf das Vollkommene hin. Dabei wird oft diese Veränderung selbst und als solche zum Wert, der die Frage nach den Maßstäben, den Möglichkeiten, den Risiken und den Zielen der Veränderung hintanstellt; denn Veränderung, so sagt diese Stimmung, kann immer nur zum Besseren führen. Insoweit gleichen diese Stimmung und dieser Ruf zur Veränderung jener Stimmung und jenem Ruf zur Beharrung, die zu anderen Zeiten die Ordnung und die Ruhe und das Überkommene und das Vorhandene ebenso fraglos heiligten wie heute für viele der Aufbruch und die Wandlung als solche heilig sind.

Beiden Stimmungen, der progressiven und der konservativen, geht jenes Maß an Rationalität ab, das Verändern und Bewahren und somit auch die Rede vom Verändern und vom Bewahren, die konkrete Rede zu sein hat, allererst rechtfertigen kann.

Als Karl Marx vor über hundert Jahren die These verkündigte, es komme nicht darauf an, die Welt zu interpretieren, sondern sie zu verändern, und als er zugleich diese Veränderung als bevorstehend ankündigte, bestimmte ihn nicht nur das begründete Unbehagen an dem leidvollen Zustand der Gesellschaft seiner Zeit, sondern auch ein realer Grund für die angesagte heilvolle Veränderung: die industrielle Revolution. Die moderne Technik, so sah es Karl Marx, ermögliche eine ungeahnte Hebung des Lebensstandards aller, eine Befreiung der Welt von Armut, Not und Existenzangst; die Technik bietet die Voraussetzung zur freien, glücklichen und gleichen Entwicklung aller Menschen — so kann man es im Kommunistischen Manifest lesen. Daß sie zuerst den unfreiesten und unterdrücktesten aller Menschen schuf, den Proletarier, bestätigte Marx, dem dialektischen Geschichtsphilosophen, geradezu die heilsame Bedeutung der rapiden Entwicklung der technischen Produktionskräfte: denn damit schuf die bürgerliche Produktion selbst jenen Stand des ausgebeuteten Proletariats, der nun die große heilsame Veränderung herbeiführen werde. Wir wissen heute mehr, als Karl Marx wußte und wissen konnte, der aus der technischen Entwicklung eine neue

### Institution Kirche

Es geht meines Erachtens nicht an, bestimmte Entwicklungsstränge in der Verfassungsgeschichte der Kirche, bestimmte kirchenpolitische Tendenzen und ihre Ergebnisse für die Formen des kirchlichen Lebens pauschal unter Verdikt zu stellen, so wenig ganze Epochen der Frömmigkeitsgeschichte negativ bewertet werden dürfen, etwa das Zeitalter der überseeischen Mission. Die deutsche Form großkirchlicher Existenz birgt nicht geringe Gefahren in sich für die Kirchenleitungen, für die Leitungen kirchlicher Werke, auch für die Leistungen der einzelnen Gemeinden, die Gefahren der Autarkie und der „*securitas carnis atque animi*“ (der Selbstsicherheit des Fleisches und der Seele), aber sie bietet auch unvergleichliche Chancen, sie gewährt Freiheit für die Einrichtungen und die Diener der Kirche und bietet sonst nicht zu gewinnende Möglichkeiten für ihren Beitrag an politischer und sozialer Diakonie. Auch die Kirche, wie sie geworden ist, darf aus der Dankbarkeit leben.

Kurt Scharf im „Geleitwort“ zu den „Theologischen Aufsätzen für Walter Kreck zum 65. Geburtstag“, die unter dem Titel „Freispruch und Freiheit“ im Chr. Kaiser-Verlag, München 1973 erschienen sind.

Heilslehre ableitete. Nicht die Verelendung, die Verbürgerlichung des Proletariats ist gekommen. Nicht die Proletarier, die Intellektuellen sind die Revolutionäre der Gegenwart. Vor allem aber: Die Technik hat sich als eine sehr ambivalente Größe erwiesen. Sie hat uns in der Tat einen ungeahnten Wohlstand und im Zusammenhang damit viele Freiheiten geschenkt. Aber sie hat uns zugleich die atomaren, chemischen und biologischen Mittel in die Hand gegeben, alles Leben auf Erden auszulöschen. Und mehr: wir wissen heute, daß die technische Zivilisation als solche imstande ist, die natürlichen Lebensgrundlagen total zu zerstören. Je mehr wir uns die Technik zur ‚Emanzipation‘ des Menschen dienstbar machen, um so näher kommen wir dem Moment des qualitativen Umschlags in die Selbstzerstörung.

Ungeachtet dieser Einsicht läuft der irrationale Ruf nach Veränderung weiter durch die Lande, so als ob die Schraube der Progression sich immer nur zum Besseren drehen könnte, und da die Kirche, wie so oft, das Schlußlicht der Gesellschaft bildet, ertönt dieser Ruf in ihr zu einem Zeitpunkt besonders laut, an dem man andernorts auf die inhaltslose und deshalb gefährliche Eintönigkeit dieses Rufes aufmerksam zu werden beginnt, ja, wo der Ruf nach Veränderung schon hier und da der Ruf nach rückwärts geworden ist, zurück zum einfachen Leben, zurück zur Natur, zurück zur Moral der Väter, zurück in den Traum.

Die Kirche muß, so hört man, verändert werden auf Demokratie hin, auf Sozialismus hin, auf Politik hin, auf Aktion hin. Die Kirche müsse aus verfestigten Stellungen aufbrechen; sie müsse Vorhut der Gesellschaft sein und an der Spitze des Fortschritts marschieren. Sie müsse sich wie Abraham auf den Weg machen, alle Sicherungen fahrenlassend; sie müsse wie Luther den Schritt nach vorn wagen, in das Dunkle der Zukunft Gottes.

Wenn wir solche Aufforderungen hören, können wir gerade als Kirche der Reformation den Ruf zur Veränderung nicht damit für uns erledigt sein lassen, daß wir uns über die Leere dieses Rufes beklagen, sondern müssen uns fragen, ob nicht die Kirche Jesu Christi diesen Ruf aufnehmen und mit Inhalt füllen müsse.

Gibt es denn ein Ereignis in der Weltgeschichte, das die Welt mehr verändert hätte als jenes Ereignis, das den Namen ‚Jesus Christus‘ trägt? Und gibt es ein Ereignis in der Geschichte der Gemeinde Jesu Christi, das mehr Veränderungen hervorgerufen hätte als das Auftreten Martin Luthers? Bedeutet sein Auftreten nicht eine fundamentale Veränderung in Kirche und Welt gleichermaßen? Hat man mit ihm nicht gar den Anbruch der Neuzeit datiert? Und wußte nicht auch er selbst, daß die Welt unter seinem Wort ihr Antlitz verändern mußte?

Freilich, man hat Luther auch des Rückfalls in das Mittelalter geziehen und die Reformation den großen Hemmschuh genannt, der den Anbruch der Neuzeit um 2 Jahrhunderte verzögerte. Hat nicht schon Thomas Münzer Luther vorgeworfen, er sei auf halbem Wege stehen geblieben, ja, er habe seine progressiven Ansätze bald wieder reaktionär verfälscht? Wird nicht dieser Vorwurf heute vielfältig von denen erneuert, die endlich Veränderung wollen?

Und Luther selbst? Er hat verändert. Aber inwiefern wollte er verändern? Er wollte Reformator sein. Wie verhalten sich Reformation und Veränderung zueinander? Wir wissen, daß Luther keine neue Kirche gründen wollte. Erst recht erhob er keine politischen Ansprüche. Er hat die Zukunft der Kirche und der Welt verändert, und er wollte doch nur, daß die Vergangenheit wieder gegenwärtig würde. Er gilt als Revolutionär, wurde dies aber als ein eher reaktionärer, den Ursprüngen zugewandter Neuerer.

Nichts lag Luther so fern wie die Vorstellung von einer durch permanente Veränderung fortschreitenden und ihrem Höhepunkt zustrebenden Geschichte. Luther ging davon aus, daß die Geschichte der Welt und der Kirche einmal und ein für allemal und von Grund auf verändert worden sei, nämlich im Kommen Jesu Christi in diese Welt, und daß alles geschichtliche Geschehen letztlich und entscheidend darin bestehe, den Standort dieser durch Jesus Christus bereits veränderten Welt zu beziehen.

Wer nach Veränderung ruft, will das Heil der Welt. Luther wollte es auch. Aber er erwartete es nicht von den Werken des Menschen, der vor Gott mit seinem Verdienst, vor sich selbst mit seinem Verdienen und vor der Welt mit seinem Verändern die Zukunft gewinnen will, sondern von jenem Geschehen des Heils, auf das er reformierend zurückgriff: von der Verkündigung Jesu Christi. Am Kreuz Jesu, so meint Luther, sei der Welt das Heil gebracht worden, sei die große Veränderung, die Revolution Gottes geschehen. Dort nämlich sei der Welt ein für allemal als ihr Unheil aufgedeckt worden, daß sie immerzu dabei ist, Heil von ihren eigenen Möglichkeiten zu erwarten, von den Möglichkeiten des sündigen, auf sich selbst bezogenen, sterblichen Menschen, der, was immer er angreift, letztlich angreift, um sich selbst zu sichern, sich selbst zu rechtfertigen, und der damit sich und die anderen immer neu in das Unheil zieht. Dies sein Unheil aber sei dem Menschen dadurch aufgedeckt worden, daß ihm das Heil geschenkt wurde, die unverfügbare, gnädige Zusage Gottes: Fürchte dich nicht, ich bin mit Dir. Die Zuwendung Gottes zur Welt hat die Welt gerade darin verändert, daß die Menschen Heil für die Welt nicht mehr von ihren die Welt verändernden Leistungen erwarten können und dürfen. Die Menschen brauchen und dürfen nicht mehr Gott spielen, sie brauchen und dürfen nicht mehr sein wie Gott. Diesen ‚alten‘ Menschen des verzweifelten Hochmuts, der die Welt immer neu in ihr Unglück stürzt, dürfen sie mit Christus in den Tod geben.

Das ‚Wort vom Kreuz‘ ruft den Menschen in diese von Gott her vollzogene Veränderung hinein. Denn ohne daß er sich ändert, bleibt die geschehene Veränderung ungeschehen, bleibt die versöhnte Welt unversöhnt. Veränderung als aktuelles Geschehen im Lichte des Kreuzes Christi ist dann aber zuerst ein personales, ein höchst persönliches Geschehen: „Dieser Satz stehe als unüberwindlich fest: Wo göttliche Verheißung ist, da steht jeder einzelne für sich allein, sein Glaube wird verlangt, jeder soll für sich Rechenschaft geben und seine Last tragen, wie es bei Markus im letzten Kapitel heißt: Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden“ (WA 6, 521, 19 ff).

Reformation ist insofern Veränderung und unterscheidet sich insofern zugleich von Veränderung, als sie den Menschen zurückruft in die schon durch Christus veränderte Wirklichkeit der Welt. Reformation ist also radikale Veränderung, Veränderung von der Wurzel her. Reformation der Kirche heißt, die Kirche so auf ihren Grund zu stellen, daß sie der alten Welt, die ihre Hoffnung auf sich und auf ihre Kraft zur Veränderung setzt, die neue Welt vor Augen stellt, in der schon jetzt leben, die inmitten ihrer Aktivitäten bekennen: „Mit unserer Macht ist nichts getan.“ Reformation der Christenheit bedeutet, vor allen unseren Aktionen auf die Aktion, die Wirksamkeit des Wortes Gottes vertrauen und so die Rufe zur Veränderung in das kritische Licht der einen großen Veränderung zu stellen, die von Gott her geschah. Karl Barth hat in seiner Kirchlichen Dogmatik (II 1 S. 289) formuliert, die Menschen „dürfen und müssen hören, glauben, wissen, damit rechnen, sie dürfen und müssen im Großen und im Kleinen, im Ganzen und im Einzelnen, in der Totalität ihrer Existenz als Menschen leben mit der Alle und in Allen Alles nicht nur neu beleuchtenden, sondern real verändernden Tatsache, daß Gott ist. Daß dem so ist: daß Gott die Menschen leben lassen will mit dieser Tatsache seines eigenen Seins“, also mit der Tatsache einer durch die Tat seiner Offenbarung in Jesus Christus real veränderten Wirklichkeit, für deren Durchsetzung „Gott selbst in seinem Wort“ sorgt; denn „vom Worte Gottes und für das Wort Gottes lebt die Kirche“.

In diesen Sätzen versteht Barth Veränderung als Reformation, als Hinführung auf den unveränderlichen Grund der von Gott veränderten Welt, die davon befreit wurde, im ständigen Kreisen um sich selbst Leben und Freiheit, Identität und Gerechtigkeit gewinnen zu müssen. Wir wollen drei heute gängige Forderungen auf Veränderung der Kirche im Lichte solcher Sätze betrachten: Die Forderung nach Demokratisierung der Kirche; die Forderung, die Kirche müsse sich an den Bedürfnissen der Menschen orientieren; die Forderung nach der politischen Diakonie.

Demokratie heißt ‚Herrschaft des Volkes‘; in einer Demokratie geht alle Staatsgewalt vom Volke aus. Die Herrschenden sind vom Volk legitimiert. Die deutsche Nation hat seit rund 25 Jahren in unserem Lande zum ersten Mal eine leidlich funktionierende Demokratie, die sich auch ihrer Feinde hat erwehren können. Meiner persönlichen Meinung nach gibt es für unser Land zur Zeit keine bessere Staatsform als die parlamentarische Demokratie, und wer ebenso urteilt, sollte darum gerade als Christ unseren Staat, wenn er dessen Fehler sieht, nicht verdammen, sondern als demokratischen und mit den Mitteln der Demokratie verbessern. Denn es gehört zum Wesen der Demokratie, daß der Weg einer Nation stets nach dem Willen aller von den von allen Berufenen

verändernd und bewahrend nach bestem Wissen und Gewissen gelenkt wird. Weg und Wahrheit müssen immer neu in gemeinsamer Anstrengung und Abstimmung gesucht und gewagt werden.

In der Kirche Jesu Christi können indessen Weg und Wahrheit nicht durch demokratische Abstimmung festgestellt werden; sie sind vorgegeben in dem, der sagt: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben.“ Wo immer sich in der Kirche Menschen und Mächte zu Herren aufschwingen, können sie nicht durch die Demokratie, die Herrschaft aller, beseitigt werden, sondern nur durch die Aufrichtung der Herrschaft Jesu Christi, und sei es nur — wie Luther — einer, der an diese Herrschaft gegen alle appelliert; denn dieser Herrschaft Jesu Christi gegenüber sind alle Christen gleich unmittelbar. Gerade die Reformation hat das Priestertum aller Gläubigen mit Recht überaus betont. Das in diesem ‚Allgemeinen Priestertum‘ liegende Prinzip der Gleichheit ist auch allen demokratischen Strukturen weit voraus; denn es kennt nicht Mehrheit und Minderheit, nicht Herrschaft der Vielen und Opposition. In seinem Zeichen ist jeder Christ als Knecht seines Herrn auch selbst und für sich ein freier Herr über alle Dinge und ein Diener aller Menschen. Niemals darf die Christenheit das darin liegende Erstgeburtsrecht gegen das Linsengericht einer Demokratisierung verkaufen. Sie soll vielmehr fleißig davon Gebrauch machen, daß jeder Christ die Pflicht zum Zeugnis und das Recht hat, Lehre zu urteilen. Die christliche Wahrheit ist nicht die Frage von Mehrheitsentscheidungen, sondern eine Frage des Bekenntnisses, mit dem jeder einzelne Christ steht und fällt.

In diesem Sinne heißt die Gemeinde im Neuen Testament ‚Leib Christi‘. Sie ist keine freie Vereinigung von Menschen, die in demokratischer Entscheidung die Statuten ihrer Gemeinschaft festlegen oder auch bewußt in der Schwebelassen, was sie verbindet und was für ihre Gemeinschaft unaufgebar ist. Vielmehr ist die Gemeinde als Leib Christi allen unseren Entscheidungen vorgegeben. Man kann sich zu ihr nur als zu der Gemeinschaft mit Jesus Christus **bekennen** und so in sie eingliedert werden. Der **Glaube** konstituiert diese Gemeinde allezeit von neuem.

Das bedeutet freilich auch, daß die Gemeinde sich immerzu im **Kampf** um die Wahrheit Jesu Christi, um das wahre Bekenntnis, um den rechten Glauben konstituiert. So war es schon im Neuen Testament, so war es in der Reformationszeit, und Christen sollten sich nicht danach sehnen, der Prüfung der Geister enthoben zu sein. In ihrem Bekenntnis entscheiden sie über Wahrheit und Lüge, über Leben und Tod. Das hebt den Glauben hoch. Und das läßt die Auseinandersetzungen in der Christenheit oft bis in die Tiefe gehen. Dieser Auseinandersetzungen um die Wahrheit des Glaubens sollte sich die Christenheit nicht schämen, so lange sie nur um das Recht Gottes und nicht um die eigene Rechtfertigung geführt werden.

Ich spreche bei dem allem natürlich nicht von den Strukturen der äußeren Kirchenverfassung, von Synoden und von Gemeindegemeinderäten. Die mögen so demokratisch wie möglich verfahren. Nur sollen wir nicht meinen, über die Kirche würde entschieden, wo Synoden über den Haushaltsplan abstimmen, den Bischof wählen, ein Kirchengesetz erlassen. Über die Kirche wird entschieden, wo das Wort von Jesus Christus gesagt wird, wo die Gemeinde sich zum Hören, Loben und Bitten versammelt, wo Christen in ihrem Alltag als Christen leben. Und dabei zählt jeder Christ gleichviel. Mehr, dort wiegt seine

Stimme in Gottes Ohr alle anderen Stimmen auf, so wie Luthers Stimme auf dem Reichstag zu Worms die Stimme des Kaisers und des Reiches, des Papstes und der Kirche aufgewogen hat.

Alle Veränderungen in der Kirche müssen darauf zielen, diese Stimme zu ermöglichen, die mehr zählt als alle demokratischen Entscheidungen in der Christenheit zusammen. Und wo immer wir die Strukturen der empirischen Kirche demokratisieren, kann dies nur geschehen, um die Herrschaft Jesu Christi aufzurichten, der jeder einzelne unmittelbar untersteht in einer durch das Kommen Jesu Christi schon radikal veränderten Welt. Jede demokratische Entscheidung unserer Synoden und Versammlungen sind rechte Entscheidungen nur dort, wo sie im Dienst am ‚Priestertum aller Gläubigen‘ geschehen.

\*

Ein anderer Ruf zur Veränderung der Kirche besagt, die Kirche solle sich endlich an den Bedürfnissen der Menschen orientieren. Ihr Blick dürfe nicht zuerst auf die alten Texte der Bibel, nicht zuerst in ihre eigene Geschichte gerichtet sein. Die gegenwärtigen sozialen, ökonomischen und politischen Probleme und Auseinandersetzungen seien das Feld ihrer Wirksamkeit. Man müsse darum bei den Bedürfnissen der Menschen anknüpfen. Wenn man diese kenne, wisse man auch, was man zu tun habe. Jesus begegne uns in den gesellschaftlichen Problemen unserer Zeit. Erst wenn man diese Probleme erfaßt habe, könne man sich überlegen, ob alte Texte uns noch eine Hilfe bei der Bewältigung der gegenwärtigen gesellschaftlichen Prozesse darreichen können.

Wer diese Veränderung der Kirche anstrebt, weiß dann meist schon, welches der wahre Zustand und welches die eigentlichen Bedürfnisse der Menschen sind. Ein Gemeindeglied aus Ostberlin, mit dem ich oft spreche, beklagt sich immerzu über die geistige Fesselung, der die Menschen in der dortigen sozialistischen Gesellschaft unterworfen sind; er klagt seine Kirche an, daß sie den wahren Bedürfnissen der Menschen nach mehr Freiheit des Redens, Denkens und Tuns nicht genügend Rechnung trage. Diesseits der Mauer wird uns zumal von jungen Menschen vorgehalten, der Kapitalismus sei das eigentliche Problem unserer Gesellschaft; die wahren Bedürfnisse der Menschheit gingen auf die Befreiung von Ausbeutung, und die Kirche müsse den wahren Sozialismus verbreiten. Demgegenüber erklären andere, die wahren Bedürfnisse des Menschen bestünden darin, halten und bewahren zu können, was er sich geschaffen hat; die Kirche habe für Ruhe und Ordnung einzutreten. In einer Zeitungsanzeige ‚Berliner Protestanten‘ war kürzlich zu lesen, augenblicklich sei es das Bedürfnis der Menschen dieser Stadt, nicht weiter voneinander getrennt zu werden; die Kirche müsse die Einheit über die Grenzen hinweg stellvertretend für alle wahren. Das sind sehr verschiedene, oft gegensätzliche Bedürfnisse.

Nun ist es ja wahr, daß eine Kirche, die ihren Blick nicht voll auf den Menschen von heute und auf seine Welt richtet, den Dienst dessen verleugnet, der in diese Welt kam und Mensch wurde. Aber was ist diese Welt? Wer ist der Mensch von heute? Und vor allem: Was sind seine wahren Bedürfnisse? Sollen wir sie demokratisch aus der Meinung der Mehrheit ermitteln? Oder statistisch, indem wir aus den verschiedenen Bedürfnissen ein mittleres Bedürfnis errechnen? Oder wissenschaftlich, indem wir rational zu beweisen versuchen, dieses oder jenes sei das allein begründete Bedürfnis dieser Welt?

Als Martin Luther das Evangelium neu entdeckte, da entdeckte er neu, daß dem Menschen von sich aus seine wahren Bedürfnisse überhaupt verborgen sind. Pascal

hat diesen Tatbestand mit den bekannten Worten formuliert: „Nicht nur Gott kennen wir allein durch Jesus Christus, auch uns selbst kennen wir nur durch Jesus Christus, Leben und Tod kennen wir allein durch Jesus Christus. Ohne Jesus Christus wissen wir weder, was unser Leben, noch was unser Tod, noch was Gott ist, noch was wir selbst sind“ (Pens. 548).

Erst in der Begegnung mit Jesus Christus wird der Mensch seiner selbst als des Sünders ansichtig, nämlich als des Menschen, der sich vor der Welt und vor Gott mit seinem Wissen und seinem Werk selbst behaupten, selbst rechtfertigen will. Erst in der Begegnung mit Jesus Christus wird ihm gezeigt, wer er wirklich ist, nämlich die sterbliche Kreatur; erst hier wird ihm sein wahres Bedürfnis aufgedeckt, das Bedürfnis nach Gnade, nach dem Geschenk des Lebens.

Wenn wir Luther folgen — und Luther folgt darin dem Neuen Testament —, so ist deshalb der Anspruch des Menschen, die wahren Bedürfnisse der Welt zu kennen und die Wege zur Befriedung dieser Bedürfnisse zu wissen, stets der Anspruch des in der Sünde gefangenen Menschen. So denkt und spricht der Mensch, der auf sein Wissen und auf sein Werk vertraut und der nun hinget, die Bedürfnisse der Gesellschaft von seinem Wissen, Wollen und Können her zu entwerfen. Denn auf diese Weise bleibt er in seinem Wollen und Vollbringen stets der Gerechtfertigte, der seiner selbst Gewisse, der das Richtige weiß und tut, so daß, wenn das goldene Ziel nicht erreicht wird, stets die anderen schuld sind. Sünde ist der Zustand des so in seiner Moral sich selbst behauptenden Menschen, halte er nun den Sozialismus oder die Marktwirtschaft, die Revolution oder die Reaktion, den Rassismus oder den Antirassismus, die Demokratie oder das Führerprinzip für den Weg, die wahren Bedürfnisse des Menschen zu erfüllen: Er wird in jedem Fall recht behalten und sich seiner moralischen Einsicht rühmen können; denn die Bedürfnisse der Menschen entsprechen immer dem, was er leisten kann. Sie dienen seinem Bedürfnis nach Selbstgerechtigkeit. Die meisten Katastrophen in der Menschheitsgeschichte erwachsen aus den moralischen Ansprüchen solcher Selbstgerechtigkeit. Die Diktatur der selbstgerechten Moral ist die hemmungsloseste Diktatur, beachten wir sie nun an Hitler oder an Stalin oder an uns selbst, die wir zu Tyrannen unseres Nächsten werden, weil wir ihnen gegenüber recht behalten wollen, und sei es dort, wo wir ihnen unsere Liebe aufzwingen.

Sie so nach den ‚Bedürfnissen‘ der Menschen auszurichten bedeutet eine tödliche Veränderung der Kirche, eine Verkehrung ihres Wesens, die Verwandlung der Wahrheit in Lüge — am gefährlichsten dort, wo wir das Beste im Sinn haben und die Kirche verändern wollen, damit wir mit ihrer Hilfe endlich die Welt nach unseren Bedürfnissen zum Besten hin verändern können. Wo diese Veränderung droht, bedarf es der Reformation, der Erneuerung der Kirche von ihrem Ursprung her, damit die Botschaft der Kirche sich wieder an den wahren Bedürfnissen der Gesellschaft orientiert, die erst im Lichte Jesu Christi sichtbar werden.

Das eine, ursprüngliche, im Evangelium zugleich gestillte und aufgedeckte Bedürfnis der Menschen aber ist, daß sie aus dem ewigen Kreisen um sich selbst, aus dem tödlichen Zwang zur Selbstrechtfertigung, aus jenem Zirkel, in dem sie in den angeblichen Bedürfnissen immer nur der eigenen Leistung wiederbegegnen, herausgeführt werden in die Freiheit der Kinder Gottes, die alles eigene Wissen und Können in das Gericht des Kreuzes Christi geben und sich endlich an der Gnade genug sein lassen. Die Gnade Gottes ist das wahre Bedürfnis einer

Welt, die von menschlicher Leistung immer neu in den Abgrund geführt wird.

Das Lob der Gnade bedeutet nicht Verachtung, wie oft vermutet wird, sondern die Begründung des menschlichen Tuns in der Liebe.

Damit stehen wir bei der dritten eingangs genannten Forderung: Die Kirche habe sich auf die Ausübung politischer Diakonie hin zu verändern. Die Rede von der politischen Diakonie ist, so dünkt mich, keine verändernde, sondern eine reformierende Rede, wenn sie recht verstanden wird. Sie ist es nach zwei Seiten hin.

Legt man den Ton auf politische Diakonie der Kirche, so geht es um die Absage an politische Herrschaft der Kirche, und das ist gut reformatorisch. Als Luther wirkte, schaute die Christenheit auf einen jahrhundertlangen Kampf zwischen Kaiser und Papst um die Herrschaft im Abendland zurück, und noch immer erhob die Kirche den Anspruch, die erste politische Macht zu sein. Während Luther sich noch gegen diesen politischen Herrschaftsanspruch der alten Kirche wehrte, entstand im eigenen Lager, auf dem linken Flügel der Reformation, ein neuer, ganz entsprechender Anspruch. Die Schwärmer, Thomas Münzer voran, forderten die Christenheit auf, die Reformation der Kirche zu vollenden und mit Waffengewalt das Reich Gottes auf Erden aufzurichten. Luther hat sich gegen beide politischen Versuchungen, die er für die gefährlichste Bedrohung der reformatorischen Botschaft hielt, mit aller Macht zur Wehr gesetzt, und er hat dies auch getan im Willen zu politischer Diakonie, um die Herrschaft der Kirche in der Welt durch ihren Dienst an der Welt zu ersetzen.

Aber die Rede von der politischen Diakonie ist auch nach einer anderen Seite hin reformatorische Rede. Immer wieder stand die Kirche in der Gefahr steriler Rechtgläubigkeit, die wohl um die Formeln des Glaubens wußte, aber nicht nur die Kraft des Zeugnisses, sondern auch den Dienst der Liebe vermissen ließ. Es ist beispielsweise das Verdienst des Pietismus vor rund 250 Jahren gewesen, auf die praktische Seite der Frömmigkeit hingewiesen zu haben. Und als Wichern vor über hundert Jahren die Kirche zu dem Bekenntnis aufrief: ‚Die Liebe gehört mir wie der Glaube‘, war dies ein re-

formatorischer, die Christenheit auf ihren Grund steller Satz, ein Aufruf zu politischer Diakonie in der mit großen Leiden aufkommenden Industriegesellschaft.

Martin Luther hat in seinem Kampf gegen die politische Bevormundung der Welt durch die Kirche zugunsten ihrer politischen Diakonie die Lehre von den beiden Reichen bzw. Regimentern entwickelt. Nebeneinander stehen als Herrschaftsbereiche Gottes das Reich Christi und die Reiche dieser Welt, das Reich des Wortes Gottes und das Reich der Vernunft, das Reich des Evangeliums und das Reich des Rechts, das Reich der Gnade und das Reich der Macht. Im Reich Christi regiert Gott durch sein Wort, vergibt Sünde, tröstet die Gewissen. In den Reichen dieser Welt regiert Gott durch die Fürsten, die Recht setzen, für Gerechtigkeit sorgen, die Missetäter bestrafen. In das Reich Christi versetzt der Glaube, in den Reichen dieser Welt braucht man die Vernunft.

Der Christ lebt in beiden Reichen, und wenn auch die Fürsten nicht den Glauben, sondern nur die Vernunft nötig haben, so gibt es Luther zufolge doch keinen besseren Fürsten als den frommen Fürsten. Dem Christen gebührt es vor allen anderen Menschen, weltliche Verantwortung wahrzunehmen. Warum? Nicht deshalb, weil er besser über das Politische Bescheid weiß als andere Menschen! Der Christ bilde sich nicht ein, er sage der Welt Neues, wenn er Frieden, Gerechtigkeit und Freiheit als die Ziele politischen Handelns verkündigt. Eher wird man sagen können, daß der Christ als der von Gottes Gnade ereilte Mensch nicht vergessen kann, daß der unvollkommene und egoistische, der ungerechte und unfriedliche Mensch diese idealen Ziele verwirklichen soll. Das bewahrt ihn vor Utopismus und Schwärmerei. Der Christ kann nur ein sehr nüchterner Politiker sein.

Zugleich aber und vor allem wird der Christ sich im Bereich des Politischen allein am Gebot der Liebe orientieren können, weil seine politische Vernunft aus dem unvernünftigen Zwang zur Selbstrechtfertigung befreit wurde. Da er sein eigenes Heil, seine Wahrheit, seine Gewißheit und sein Glück im Glauben schon gefunden hat, kann er sich selbstlos dem Wohl der Welt widmen, kann er ein guter Politiker sein, und zwar je nach seinen Kenntnissen und Fähigkeiten und nach dem Ort und den Aufgaben seines Lebens: Vorab in seiner Familie, seiner Nachbarschaft, dann an seiner Arbeitsstelle und unter seinen Mitarbeitern, in Vereinen, Parteien und Verbänden, schließlich in den politischen Schlüsselstellungen der Gesellschaft.

Die politische Diakonie der Kirche besteht deshalb vor allem darin, daß sie durch das Wort der Gnade Menschen zum selbstlosen Dienst in der Liebe, zu freien Urteilen der Vernunft und zu tapferem, wagemutigen Handeln führt, damit sie in der Lage sind, ‚der Stadt Bestes‘ zu suchen. Karl Barth hat in seiner Schrift ‚Christengemeinde und Bürgergemeinde‘ in Aufnahme der Intention Luthers geschrieben, der rechten Christengemeinde werde es „nicht an den einzelnen Christen fehlen, die in jener Anonymität, in der sie im politischen Raum allein auftreten können, im Sinn der christlichen Richtung und Linie tätig und damit anspruchslose Zeugen der auch dort allein heilsamen Christusbotschaft sind . . . Die Christengemeinde liefere der Bürgergemeinde solche Christen, solche Bürger, solche im primären Sinn politische Menschen! In ihrer Existenz vollzieht sie dann ihre politische Mitverantwortung auch in der direktesten Form“.

Die Kirche bedenke wohl, wie weit sie über diesen Rahmen ihrer politischen Diakonie hinausgehen darf, will sie nicht wieder zu einem politischen Herrschaftsanspruch zurückkehren und damit nicht nur das Evangelium, sondern auch ihre politische Diakonie verraten. Die Kirche

hat kein politisches Mandat, und zwar mit Recht; denn sie ist als **Kirche** nicht mit jener politischen Vernunft ausgestattet, zu der sie die **Christen** befreit. Sie soll selbstverständlich den unmittelbaren Dienst der Liebe öffentlich tun, und nichts ehrt z. B. die Innere Mission mehr, als wenn sie jene Dienste übernimmt, die am wenigsten Erfolg und Dank eintragen, und wenn sie in der Sorge für soziale Gerechtigkeit allen voraus ist. Daß die Kirche gerade zu heiklen und strittigen politischen Fragen Fachleute zusammenruft und es verantwortet, daß unbequeme Ratschläge von Fachleuten als politisch begründete Meinungen — nicht als Wahrheiten der Kirche — veröffentlicht werden, gehört m. E. zur politischen Diakonie hinzu. Daß sie in Akademien und Seminaren, in Predigt und Unterricht das Gespräch initiiert über Fragen, zu denen die Christen in der Welt Entscheidungen treffen müssen, ist Aufgabe einer Kirche des Evangeliums. Jeder lasse es sich auch gefallen, in der Predigt konkret darauf hingewiesen zu werden, daß christliche Existenz immer auch politische Existenz ist.

Aber ich habe auch das jüngst gefallene Wort junger Theologen im Ohr, der Gottesdienst der Gemeinden sei ein Teil der Altenarbeit, und in der Tat korrespondieren bei nicht wenigen Christen die Unlust am Gottesdienst mit sozialer und politischer Aktivität. Täuschen wir uns nicht: Wenn die politische Diakonie der Kirche nicht stets und unmittelbar aus ihrem Gottesdienst herauswächst, hört sie auf, politische Diakonie zu sein, und wird zur Politik, die dann freilich auch den Gottesdienst mißbrauchen kann. Aber die Kirche hat kein politisches Mandat außer dem, der Gesellschaft Christen zu schenken, die politische Verantwortung übernehmen. Unversehens macht sich, noch unter den Protesten gegen das Klerikale, ein neuer politischer Klerikalismus breit. Es ist nicht uninteressant zu beobachten, daß die kirchlichen Auseinandersetzungen heute viel weniger von der Trennung im Glauben bestimmt werden als vielmehr von dem politischen Streit quer durch alle Konfessionen hindurch. Die richtige Einsicht, daß das Evangelium ein Evangelium für die Welt ist, droht sich in eine Verweltlichung des Evangeliums zu verkehren, das religionslose Christentum in eine politische Religion.

Wir beobachten insofern eine Veränderung der Kirche, und solche Veränderung ruft zu ihrer Reformation. Reformation aber ruft die Kirche zurück zur politischen Diakonie, vorab zurück zu ihrem Wort, das Christen ‚macht‘, die der Welt dienen. Wo auch die Kirche das Heil für die Welt statt vom Wort ihrer Verkündigung von den richtigen politischen Entscheidungen abhängig macht, wird die Welt endgültig ihrer Heillosigkeit preisgegeben. Zwar darf die Welt gerade von den **Christen**, mögen diese auch ihre Anonymität wahren, tapfere, selbstlose, vernünftige politische Entscheidungen erwarten. Die **Kirche** soll durch ihr Wort solche Christen schaffen.

Dann ist sie in einer Kirche der Reformation und Kirche der politischen Diakonie, ‚reformierte‘ und ebenso radikal veränderte Kirche.

Berlin

Walter Schmithals